

Das tapfere Schneiderlein



n einem Sommertag saß ein Schneiderlein auf seinem Tisch am Fenster und nähte aus Leibeskräften. Da hörte er eine Bauersfrau auf der Straße ihr Mlus ausrufen, und weil ihm das lieblich in die Ohren klang, so steckte er sein zartes Haupt zum Fenster hinaus und rief sie zu sich herauf. Die Frau stieg auch die drei Treppen zu ihm empor, und er besah ihre sämtlichen Mlustöpfe der Reihe nach, roch daran und sagte endlich: „Wiege sie mir vier Lot ab, liebe Frau: es soll mir nicht darauf ankommen.“ Die Frau wog es ihm ab und ging ärgerlich davon; er aber holte sein Brot aus dem Schrank, schnitt sich ein Stück über den ganzen Laib und strich das Mlus darüber. „Das wird nicht bitter schmecken“, sprach er dazu, „und soll mehr Kraft und Stärke geben. Aber ehe ich anbeiße, muß ich das Wams noch fertig nähen.“ Indessen versammelten sich, von dem süßen Geruche angelockt, die Fliegen in hellen Scharen auf dem Brot mit dem Mlus; so oft aber das Schneiderlein sie fortjagte, so oft kehrten sie in immer größerer Gesellschaft zurück. Da lief ihm die Laus über die Leber, er schlug mit einem Lappen zu, und nicht weniger als sieben Fliegen streckten die Beine. „Bist du so ein Kerl“, sprach das Schneiderlein und mußte seine eigene Tapferkeit bewundern,

„das soll die ganze Welt erfahren.“ Damit schnitt er sich einen Gürtel zurecht und stickte mit großen Buchstaben darauf: siebene auf einen Streich! Dann machte er sich fertig, in die Welt hinauszuziehen, denn er meinte, seine Werkstatt sei zu klein für seine Tapferkeit. Zuvor aber suchte er im Haus herum, was er mitnehmen könnte; doch fand er nichts als einen alten Handkäs, den steckte er ein, und als er draußen vor dem Tore einen Vogel bemerkte, der sich im Gesträuch verfangen hatte, da mußte er zu dem Handkäs in die Tasche.

Er war schon weit marschiert, als er auf der Höhe eines Berges einem gewaltigen Riesen begegnete, der ganz gemächlich da oben saß und sich umschaute.

„Guten Tag, Kamerad“, sagte das Schneiderlein, „schaust du dir die weite Welt an? Ich bin eben auf dem Wege dorthin und will mich versuchen. Hast du Lust mitzugehen?“ Der Riese aber sah ihn verächtlich an und sagte nur: „Du Lump, du miserabler Kerl.“ – „Halt an dich“, sagte das Schneiderlein, „und lies erst hier auf meinem Gürtel, was ich für einer bin.“ Der Riese las: „Siebene auf einen Streich“, und kriegte nun doch ein wenig Respekt vor dem kleinen Kerl. Dann nahm er einen Stein in die Hand und drückte ihn zusammen, daß die Wassertropfen herausquollen. „Macht mir das nach“, sprach er dazu, „wenn du wirklich so stark bist.“ – „Weiter nichts?“



fragte das Schneiderlein, „das ist bei unsereinem nur Spielwerk.“ Damit holte er seinen Handkäs hervor und drückte ihn, daß der Saft heraussprang. Der Riese wußte nicht, was er dazu sagen sollte; darum hob er einen andern Stein auf und warf ihn so hoch in die Luft, daß er kaum noch zu sehen war. „Nun, du Erpelmännchen“, sprach er dazu, „mache es mir nach.“ – „Gut geworfen“, sagte das Schneiderlein, „aber jetzt werfe ich dir einen, der soll gar nicht wiederkommen“, griff in die Tasche und warf den Vogel in die Luft, und der Vogel flog auf und kam nicht wieder. „Wie gefällt dir das Stückchen, Kamerad?“ fragte der Schneider. „Werfen, das kannst du wohl“, sprach der Riese, „aber laß uns nun

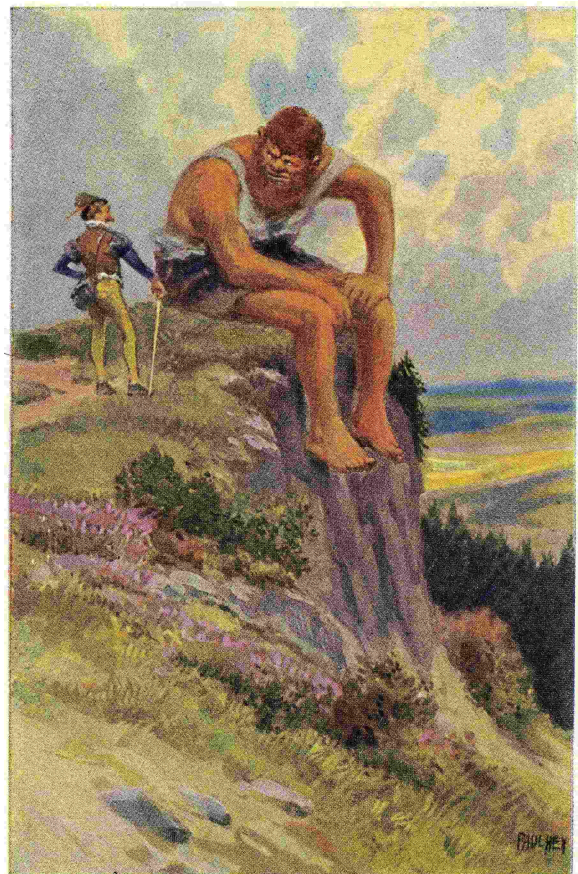
sehen, ob du auch etwas Ordentliches tragen kannst.“ Damit führte er ihn zu einem mächtigen Eichenbaum, der da gefällt auf dem Boden lag, und sagte: „Wenn du stark genug bist, so hilf mir den Baum aus dem Walde heraus tragen.“ – „Gern“, antwortete das Schneiderlein, „du kannst ruhig den Stamm nehmen, und ich will die Krone tragen, die ist doch das Schwerste.“ Da nahm der Riese den Stamm auf die Schulter, das Schneiderlein aber schwang sich in die Krone auf einen Ast, und da der Riese sich nicht umsehen konnte, so mußte er den ganzen Baum und den Schneider noch obendrein tragen. Endlich aber konnte er doch nicht mehr weiter und mußte den Baum fallen lassen. Das Schneiderlein aber hüpfte

behende herab, faßte den Baum geschwind noch mit beiden Händen, als wenn es ihn getragen hätte, und sprach zu dem Riesen: „Pah, du bist ein so großer Kerl und kannst nicht einmal den Baum tragen.“ – „Wenn deine Tapferkeit so groß ist wie dein Mundwerk“, antwortete der Riese, „dann komm doch mit in unsere Höhle und übernachte bei uns.“ Das Schneiderlein war dazu bereit und folgte ihm in die Höhle. Dort saßen noch andere Riesen am Feuer, und ein jeder von ihnen hatte ein gebratenes Schaf in der Hand und biß davon ab. Das Schneiderlein fürchtete sich aber nicht; nur als ihm der Riese das Bett zeigte, in welchem er schlafen sollte, da legte er sich nicht hinein, sondern verkroch sich lieber in einer Ecke. Mitten in der Nacht stand der Riese auf, nahm eine große Eisenstange und schlug das Bett mit einem Schlage mitten durch, und weil er meinte, er hätte dem Grashüpferlein nun den Garaus gemacht, so legte er sich wieder hin und schlief weiter. Da machte sich das Schneiderlein leise fort und zog davon, immer seiner spitzen Nase nach, bis es am anderen Abend in den Hof eines Königsschlusses gekommen war. Dort legte es sich ins Gras, und weil es sehr müde war, so schließt es alsbald ein. Inzwischen kamen die Leute herbei, um es von allen Seiten zu betrachten, und als sie die Inschrift auf seinem Gürtel lasen, da meinten sie, er müsse wohl ein großer Kriegsheld sein und gingen hin, es dem König zu melden. Da schickte der König einen von seinen Hofleuten zu ihm hinaus und ließ ihn fragen, ob er nicht Lust hätte, als Kriegsmann in seine Dienste zu treten, denn er meinte, daß er sich einen so gewaltigen Helden nicht sollte entgehen lassen. „Eben deshalb bin ich hergekommen“, antwortete das Schneiderlein, und nun ward er ehrenvoll an des Königs Hof aufgenommen.

Die anderen Kriegsleute des Königs aber wünschten alsbald, das Schneiderlein wäre tausend Meilen weit fort. „Wenn der zuhaut“, so sprachen sie untereinander, „so fallen gleich siebene auf einen Streich. Da kann unsereiner nicht bestehen.“ Darum begaben sie sich allesamt zum König und baten um ihren Abschied. Da ward der König sehr betrübt, daß er um des einen willen alle seine treuen Diener verlieren sollte, aber er getraute sich doch nicht, dem Schneiderlein den Abschied zu geben, denn er fürchtete, es möchte ihn mitsamt seinem Volke totschlagen und sich dann auf seinem Thron setzen. Endlich aber fand er einen Rat. Er schickte zu dem Schneiderlein und ließ ihm sagen, daß er ihm seine einzige Tochter zur Gemahlin geben wollte und das halbe Königreich als Aussteuer dazu; er mußte aber zuvor die zwei fürchterlichen Riesen überwältigen, die

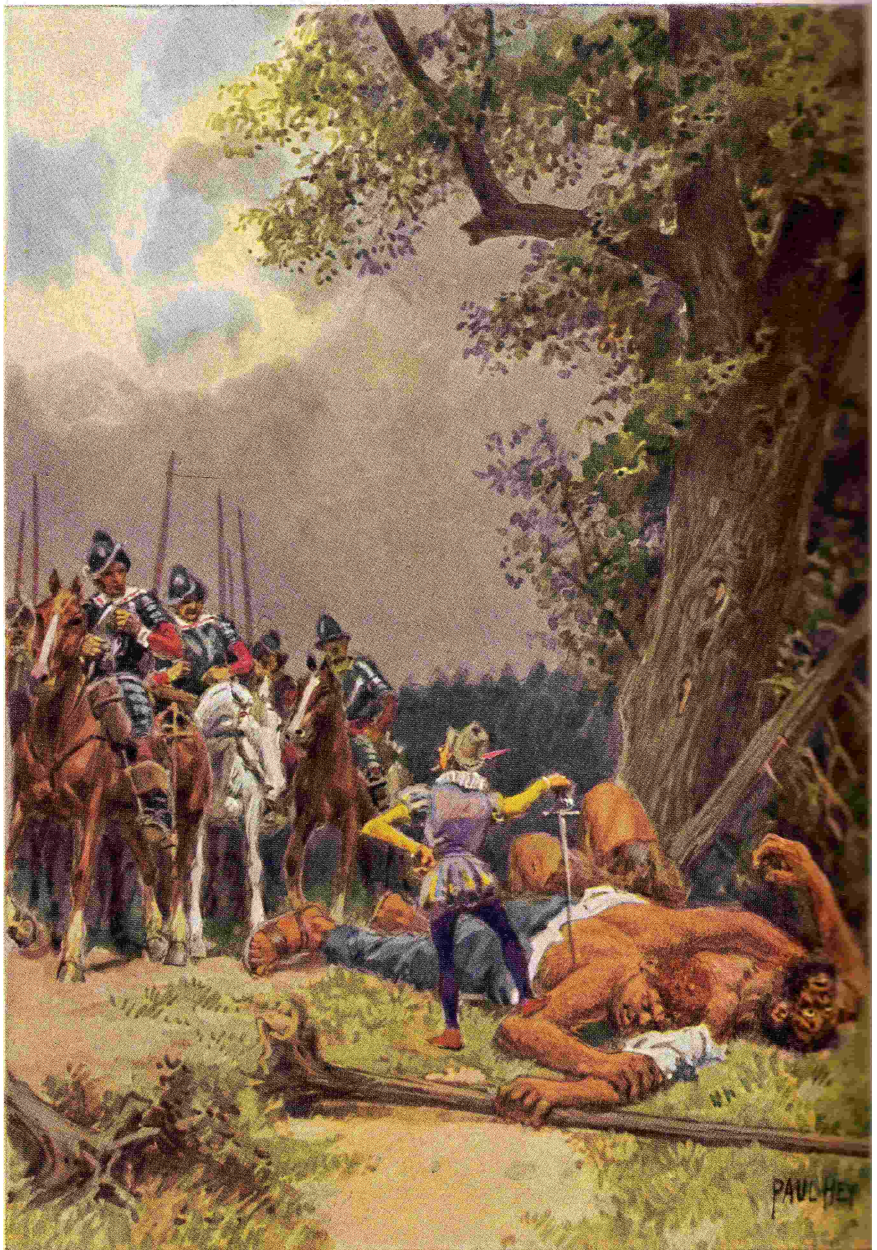
in einem großen Walde seines Landes hausten und mit Rauben und Morden gewaltigen Schaden stifteten. Es sollten hundert Reiter mit ihm ziehen und ihm Beistand leisten. „Recht gerne“, gab das Schneiderlein zur Antwort, „die Riesen will ich schon bändigen. Wer siebene auf einen Streich trifft, der braucht sich vor zweien nicht zu fürchten.“

Das Schneiderlein zog aus und die hundert Reiter folgten ihm. Am Rande des Waldes aber hieß er sie auf ihn warten; er wollte schon allein mit den Riesen fertig werden. Damit sprang er in den Wald hinein und erblickte auch bald die beiden Riesen, wie sie unter einem Baume lagen und schliefen. Da las er sich die Taschen voll Steine und kletterte damit auf den Baum, und als er gerade mitten über ihnen zu sitzen gekommen war, da ließ er dem einen Riesen einen Stein nach dem anderen auf die Brust fallen. Der Riese spürte lange nichts, aber zuletzt wachte er doch auf und stieß seinen Gesellen in die Rippen und sprach: „Was schlägst du mich?“ – „Du träumst“, sagte der andere, „ich schlage dich nicht.“ Damit legten sie sich wieder zum Schlafen nieder, und der Schneider warf einen Stein auf den zweiten herab. „Was soll das“, schrie der andere, „warum wirfst du mich?“ – „Ich werfe dich nicht“, brummte die erste und die Augen fielen ihnen abermals zu. Da suchte sich das Schneiderlein den allerdicksten Stein heraus und warf ihn dem ersten Riesen mit aller Gewalt auf



die Brust. „Das ist zu arg“, schrie er und sprang auf und packte seinen Gesellen und stieß ihn gegen den Baum, daß er zu wanken begann. Weil ihm aber der andere nichts schuldig bleiben wollte, so gerieten sie zuletzt in solche Wut, daß sie Bäume ausrissen und damit aufeinander losschlugen, bis sie zu gleicher Zeit tot zu Boden stürzten. Da sprang das Schneiderlein herab und zog sein Schwert und versetzte jedem ein paar tüchtige Hiebe in die Brust. Dann ging es hinaus zu den Reitern und sprach: „Es ist hart hergegangen, sie haben Bäume ausgerissen und sich damit gewehrt. Aber das hilft alles nichts, wenn einer kommt wie ich, der siebene auf einen Streich erschlägt.“ Die Reiter wollten ihm keinen Glauben schenken, aber als sie in den Wald kamen, da fanden sie die Riesen tot in ihrem Blute schwimmen und ringsumher lagen die ausgerissenen Bäume. Den König aber reute sein Versprechen. „Ehe du meine Tochter und das halbe Reich erhältst“, sprach er darum, „mußt du noch eine Heldentat vollbringen. Es läuft ein Einhorn in dem Walde, das großen Schaden angerichtet. Das mußt du erst noch einfangen.“ – „Vor einem Einhorn fürchte ich mich noch weniger als vor zwei Riesen“, sprach das Schneiderlein, nahm sich einen Strick und eine Axt und ging damit in den Wald. Es brauchte nicht lange zu suchen, denn das Einhorn kam alsbald dahergerannt, um ihn aufzuspießen. „Sachte, sachte“, sprach das Schneiderlein, und wartete vor einem Baume, bis das Einhorn ganz nah herangestürzt war. Dann sprang es behendiglich hinter den Stamm. Das Einhorn aber rannte sein Horn so fest in den Baum, daß ist nicht Kraft genug hatte, es wieder herauszuziehen. „Jetzt habe ich das Vöglein“, sprach der Schneider, legte dem Einhorn den Strick um den Hals, dann hieb er mit der Axt das Horn aus dem Baum und führte das Tier zum König.

Der König aber stellte eine dritte Forderung. Das Schneiderlein sollte ihm vor der Hochzeit erst noch ein Wildschwein fangen, das großen Schaden tat.



„Recht gerne“, sprach das Schneiderlein, „das ist ein Kinderspiel für unsereinen“, und machte sich auf den Weg. Die Jäger aber, die ihm der König abermals zum Beistand mitgeben wollte, ließ er vor dem Walde warten. Als das wilde Schwein den Schneider erblickte, rannte es mit wetzenden Zähnen auf ihn zu. Der flüchtige Held aber sprang in eine Kapelle, die da im Walde stand und in einem Satze gleich oben zum Fenster wieder hinaus. Das Schwein war hinter ihm hergelaufen; er aber hüpfte außen herum und schlug die Tür hinter ihm zu. Da war da wütende Tier gefangen, denn es war viel zu schwer, um zu dem Fenster hinauszuspringen. Das Schneiderlein aber begab sich zum König und der mußte ihm nun endlich seine Tochter zur Frau geben und das halbe Königreich obendrein. Und die Hochzeit ward mit großer Pracht und kleiner Freude gehalten, und aus einem Schneider ein König gemacht.

Nach einiger Zeit aber hörte die junge Königin in der Nacht, wie ihr Gemahl im Traume sprach: „Junge, näh mir das Wams und flick mir die Hosen oder ich will dir die Elle um die Ohren schlagen.“ Da merkte sie, in welcher Gasse der junge Herr geboren war und klagte am anderen Morgen ihrem Vater ihr Leid und bat ihn, er möchte ihr von einem Manne helfen, der nichts anderes als ein Schneider sei. „Laß in der nächsten Nacht seine Schlafkammer offen“, antwortete der König, „wenn er schläft, sollen meine Diener in binden und ihn auf ein Schiff tragen, das ihn in die weite Welt führt.“ Die Königstochter war damit zufrieden, des Königs Waffenträger aber, welcher dem jungen Herrn gewogen war, hatte alles mit angehört und hinterbrachte ihm den ganzen Anschlag. „Dem Ding will ich einen Kiegel vor-

schieben“, sprach das Schneiderlein. Abends legte er sich zur gewöhnlichen Zeit zu Bett, aber er stellte sich nur, als wenn er schlief, und als die junge Frau den Kiegel vor der Türe geöffnet hatte, da fing er an mit heller Stimme zu rufen: „Junge, näh mir das Wams und flick mir die Hosen, oder ich will dir die Elle über die Ohren schlagen. Ich habe siebene mit einem Streich getroffen, zwei Riesen getötet, ein Einhorn fortgeführt und ein Wildschwein gefangen, und sollte mich vor denen fürchten, die da draußen vor der Kammer stehen!“ Als diese den Schneider also rufen hörten, da überkam sie eine große Furcht, als wenn das wilde Heer hinter ihnen her wäre, und keiner wollte sich mehr an ihn wagen. Also war und blieb das Schneiderlein seiner Lebtag ein König.

Nach den Brüdern Grimm.